

Traumatisierten Jugendlichen eine optimale Erziehung bieten

Modellversuch mit guten Ergebnissen

Selbstsichere und starke Pädagoginnen und Pädagogen sind die Voraussetzung für eine optimale Begleitung von traumatisierten Kindern und Jugendlichen. Diese These wird durch einen fünfjährigen Modellversuch der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel bestätigt. Der Fokus in sozialpädagogischen Einrichtungen ist folglich künftig auch auf die Begleitung und Schulung des Personals zu richten.

Ingrid Ryser

Die Begleitung von Kindern und Jugendlichen, die mit traumatisierenden Lebensereignissen zu kämpfen haben, ist für die Bezugspersonen oft eine schwierige Aufgabe. Besonders in sozialpädagogischen Einrichtungen ist das «Miteinander» von schwierigen Interaktionen geprägt und führt zu häufigen Wechseln sowohl im Betreuerteam als auch bei den Bewohnern. Für die Kinder und Jugendlichen wird es schwierig, tragfähige Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen, was wiederum die Entwicklung der eigenen Stärken, Stabilität und Selbstregulationsfähigkeiten erschwert. Nicht wenige der sozialpädagogischen Fachkräfte fühlen sich erschöpft, leiden unter Burnout-Symptomen und fühlen sich psychisch belastet.

Diese Tatsachen zeigen, dass zum einen traumatisierte Kinder und Jugendliche einen höheren und ganz spezifischen pädagogischen Bedarf aufweisen und zum anderen auch die Pädagoginnen und Pädagogen ein spezielles Arbeitsinstrument und eine traumasensible Haltung benötigen. Die Traumapädagogik bietet beides. Das Konzept beruht auf der Zusammenarbeit von Therapie und Pädagogik und basiert namentlich auf den Erkenntnissen der Erziehungswissenschaften und der Psychotraumatologie.

Die Jugendlichen sollen erleben, dass es einen «sicheren Ort» gibt, der ihnen selbst dann Halt bieten kann, wenn sie gegen die Regeln der Gesellschaft oder des Heims verstossen haben, ist Agron Tatari, Gruppenleiter in der Jugendstätte Burghof Pestalozzi in Dielsdorf, überzeugt. Dies ermöglicht es, die aufgrund der traumatisierenden Ereignisse erlernten, oft destruktiven Überlebensstrategien aufzugeben und alternative Verhaltensweisen zu verinnerlichen. Der «sichere Ort» ist zum einen in einem strukturellen Sinn auf ein gemütliches Zuhause bezogen, das freundlich eingerichtet ist und Geborgenheit ausstrahlt. Ein «sicherer Ort» bedeutet zum anderen aber auch das Erleben von tragfähigen Beziehungen zu Bezugspersonen, die von gegenseitigem Respekt und Verlässlich-

keit geprägt sind. Trotz der unzähligen Konfliktsituationen solche Beziehungen aufzubauen, stellt die Mitarbeitenden vor grosse Herausforderungen. Der «sichere Ort» muss ebenso für die Mitarbeitenden gewährleistet sein, sagt Nicole Wolschendorf, Leiterin der Sozialpädagogischen Wohngruppe «rose» in Heiden. Alternative Arbeitsinstrumente zur herkömmlichen Sozialpädagogik seien notwendig.

Bei der Betreuungsperson ansetzen

Traumapädagogik zielt somit primär auf das Verhalten des Pädagogen ab, weshalb die administrative, fachliche und vor allem die emotionale Unterstützung der Mitarbeitenden ein zentraler Bestandteil des Konzepts ist. Mit dem vom Bundesamt für Justiz (BJ) finanziell unterstützten Modellversuch «Traumapädagogik» wurden in fünf sozialpädagogischen Institutionen Strukturen geschaffen, die eine solche Arbeitsweise ermöglichen. Das Projektteam der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel, unter der Leitung von Dr. Marc Schmid, hat den fünfjährigen Modellversuch begleitet und evaluiert. Die Ergebnisse zeigen eine deutliche Reduktion der Stressbelastung und Verbesserungen bei der Arbeitszufriedenheit der Pädagoginnen und Pädagogen, was wiederum einen positiven Einfluss auf die Kontinuität im pädagogischen Alltag mit sich bringt und die psychische und soziale Entwicklung der Jugendlichen mit guten Erfahrungen prägt.

Gestärkt wurde im Modellversuch deshalb vor allem die innere Sicherheit der Pädagogen. Zentral seien dabei regelmässige Sitzungen, an denen in aller Ruhe ganz spezifische Konfliktsituationen aus dem Alltag diskutiert und analysiert werden. Nicole Wolschendorf präzisiert, dass es in diesen Diskussionen nicht nur darum geht, wie Mitarbeitende in einem ähnlichen Fall handeln könnten, sondern darum, was die Situation mit dem Mitarbeitenden selbst macht. Die Versorgung der Mitarbeitenden und die eigene psychische Weiterentwicklung, die im Resultat dann

«Die Jugendlichen sollen erleben, dass es einen sicheren Ort gibt»



Ampelsystem mit Beschrieb: «Im Ampelsystem werden Gefühle sichtbar». Foto: Agron Tatari

eine ausgeglichene und starke Haltung gegenüber den Kindern und Jugendlichen ermöglicht, muss am Arbeitsplatz eine wichtige Rolle einnehmen.

Die Betreuungsperson muss genug innere Kraft besitzen, um das Verhalten der Kinder und Jugendlichen zu verstehen, einzuordnen und gemeinsam mit ihnen zu reflektieren, erklärt Agron Tatari. Dazu gehöre auch eine authentische Kommunikation, in der sich die Betreuer nicht scheuen, die eigenen Gefühle zu artikulieren und so den Heimbewohnern wiederum ein Vorbild sind, fügt Nicole Wolschendorf hinzu. Es gehe nicht darum, mit dem Verhalten der Kinder und Jugendlichen einverstanden zu sein. Vielmehr gehe es darum, die Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen zu verstehen, ohne damit einverstanden sein zu müssen. Die Betreuungsperson darf sich nicht davor fürchten, den Kindern und Jugendlichen Grenzen aufzuzeigen, sondern muss sagen, «was Sache ist», ergänzt Tatari. Dies geschieht in häufigem Austausch mittels eines sogenannten «Ampelsystems». Jeder Teilnehmer der Sitzung, also Klienten und Betreuer, ordnen ihre Gefühle für bestimmte Situationen in grün gleich gut, gelb gleich mittelmässig und orange gleich schlecht ein und begründet die jeweilige Farbwahl.

Traumapädagogik in weiteren Handlungsfeldern

Um den Betreuerinnen und Betreuern von sozialpädagogischen Einrichtungen die Arbeitsinstrumente der Traumapädagogik zu vermitteln, wurden im Rahmen des Modellversuchs für die Mitarbeitenden Schulungsangebote geschaffen. Das Feedback war sehr positiv. Agron Tatari und Nicole Wolschendorf wünschen sich, dass bereits die Grundausbildung im sozialpädagogischen Bereich stärker auf die Selbsterfahrung der Pädagoginnen und Pädagogen ausgerichtet wird. Grundsätzlich würden sich die Teilnehmenden des Modellversuchs weitere Veranstaltungen und externe Begleitungen von Fachspezialisten wünschen. Interessant wären solche Weiterbildungsangebote eventuell auch im Verbund mit anderen psychosozialen Handlungsfeldern, in denen das Betreuungspersonal ebenfalls häufig mit traumatisierten Menschen konfrontiert ist. Zu denken wäre beispielsweise an die Flüchtlingshilfe, die Drogenarbeit oder den Pflegekinderbereich.

Link: Der Abschlussbericht des Modellversuchs Traumapädagogik vom 31. März 2017 ist auf der Website der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel (www.upkbs.ch) und des Bundesamtes für Justiz (www.bj.admin.ch) abrufbar.

JAEL – Aus Erfahrung lernen

Im Bereich der sozialpädagogischen Einrichtungen finanziert das BJ einen neuen Modellversuch der Kinder- und Jugendpsychiatrischen Klinik der Universitären Psychiatrischen Kliniken (UPK) Basel. Im Modellversuch «JAEL – Jugendhilfeverläufe: aus Erfahrung lernen» werden in einem ersten Schritt die Indikatoren für erfolgreiche und weniger erfolgreiche Langzeitverläufe in der stationären Jugendhilfe und dem Übergang in die Verselbständigung analysiert, um daraus in einem zweiten Schritt ein E-Learning-Modul zur besseren Beachtung von Schutz- und Risikofaktoren zu entwickeln.

Junge Erwachsene, die bis 2012 am Modellversuch Abklärung und Zielerreichung in stationären Massnahmen (MAZ) teilgenommen haben und in ihrer Jugend aus zivil- oder strafrechtlichen Gründen fremdplatziert wurden oder sich freiwillig in der Heimerziehung befanden, werden im Modellversuch JAEL erneut befragt. Dies soll es ermöglichen, die pädagogischen Ziele, die beim Eintritt in die stationäre Massnahme vereinbart wurden, mit den tatsächlich eingetretenen objektiven Veränderungen zu vergleichen und so gewisse Risiko- und Schutzfaktoren zu erkennen. Daraus lassen sich dann gegebenenfalls konkrete Massnahmen zur Ausgestaltung der Heimerziehung ableiten, welche die positive Wirkung der stationären Massnahmen wiederum weiter optimieren sollen. Die aufgrund des Modellversuchs JAEL gewonnenen Erkenntnisse sollen in einem E-Learning-Programm den Angestellten von sozialpädagogischen Einrichtungen als Weiterbildungsmöglichkeit zur Verfügung gestellt werden. Der fünfjährige Modellversuch dauert voraussichtlich bis Ende September 2021. (RYI)